Die Entwickelung der Karikatur.

Ein Rückblick auf die Karikatur von ihren ersten Anfängen bis zum heutigen Tage führt uns in großen, es erschütternden Zügen die Krankheitsgeschichte der Menschheit vor Augen. Ueberall ist sie es, die den Finger auf die Wunde legt; ihre eine Aufgabe ist es, die Schäden zu zeigen, die andere, die erkannten zu mildern. Weil aber darin ihr Wesen besteht, so wirkt die Folge ihrer Blätter auf den Beschauer wie ein Hexensabbat menschlicher Torheit, menschlicher Laster, menschlichen Irrens. Ihr Spiegel wirft ein Zerrbild zurück, das auf die Dauer mit Ekel und Trauer erfüllt. Das gilt von der gesellschaftlichen Karikatur noch mehr als von der politischen, weil diese oft ihr Richteramt vergessen hat und sich selbst mit Lust in den Schmutz der Gebrechen, die sie zu geißeln vorgab, verlor. Dies ist ein dunkles Blatt in ihrer Geschichte und gerade die moderne Karikatur bietet manchen Beleg dafür.

Das Wort Karikatur wird von dem italienischen caricare: überladen, abgeleitet und bedeutet in diesem Sinne übertriebenes Hervorheben charakteristischer Eigentümlichkeiten. Eigentlich ist dies der Grundzug jeder Kunst, die, um zu wirken, das Unwesentliche fortlassen und das Wesentliche betonen muß; in der Karikatur geschieht dies aber nicht mehr im Verhältnis zur Wirklichkeit, sondern im Verhältnis zur Kunst. Deshalb setzt Karikatur in diesem Sinne stets eine hochentwickelte Kunst voraus. Solange diese nicht vorhanden ist, kleidet sich der Spott in das Gewand des Symbols und gibt den Menschen, die er verhöhnen will, die Gestalt von Tieren. Solcher Art sind egyptische, frühe griechische und auch römische Karikaturen.

Bedeutungslos bis zur Erfindung des Buchdrucks.

Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst ist die Karikatur niemals zu einer wesentlichen Bedeutung gelangt. In Egypten führte sie in den Papyrusrollen der Schreiber ein ganz geheimes Leben, und in Griechenland findet man etwa einzelne ihrer Darstellungen auf Vasen. Im späteren Rom richtete sie sich freilich schon gegen öffentliche Schäden, geißelte den Cäsarenwahnsinn, die tiefe Lasterhaftigkeit der Gesellschaft und wandte sich auch gegen das Christentum. Von irgendwelcher Bedeutung für weitere Kreise ist sie natürlich nicht gewesen. Auch durch das Mittelalter sind ihre Spuren zu verfolgen, und zwar muß man sie dort suchen, wo sich das ganze Leben des Mittelalters konzentrierte, in der Kirche. Sie blickt uns aus den wunderlichen Steinfiguren entgegen, die die romanischen und gotischen Bauten jener Zeit schmücken, auch wohl aus den gewebten Bildteppichen, die Altäre und Stufen bedecken. Deutlich ist in ihnen das Bestreben, zu lehren und zu warnen, ausgedrückt, all ihre Ermahnungen gelten dem geistlichen Stand, dem sie kraß und handgreiflich die Versuchungen, denen er ausgesetzt ist, vor Augen führen. Eine ungleich höhere Stufe jedoch gewann die Karikatur in der Renaissance, aus einer handwerkerhaften Volkskunst wurde sie zum Kunstwerk. Das zum höchsten gesteigerte persönliche Leben in Italien drängte zu gewaltigem Ausdruck in jeder Beziehung. Nie vorher war mit so vernichtenden Waffen des Geistes gekämpft worden wie jetzt, die Wortsatire stand auf einer unerreichten Höhe. Da griffen auch die großen Künstler zur Karikatur, und sie wurde ein Kampfmittel in ihrer Hand. Das überstarke Leben der Zeit führte zum Grotesken. Am bekanntesten ist Tizians Laokoongruppe geworden, aber auch Michael Angelo, Lionardo da Vinci haben unsterbliche Blätter grotesker Karikatur geschaffen, und von Brueghel stammt das erste Blatt „Die Mageren und die Fetten". Damals erstand auch die Figur der Narren. Dann folgte die grenzenlose Verderbnis in der Zeit der Hochrenaissance, entsetzliche Krankheiten sind in ihrem Gefolge, Hungersnöte und Epidemien. Aus diesem Gegensatz entstehen die Totentänze jener Zeit, die auf die Kirchhofsmauern gemalt werden, grotesk, übertrieben, mit deutlicher, satirischer Beziehung.

In der Zeit der Reformation.

In der Reformationszeit aber spielte die Karikatur ihre erste gewaltige Rolle im politischen Leben. Sie diente nicht mehr persönlicher Feindschaft, sondern Haß und Liebe kamen in ihr zum schlagenden Ausdruck. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst war eine schnelle und weite Verbreitung der Blätter ermöglicht. Blatt um Blatt entstand, eine wahre Hochflut, und wanderte durch das ganze Land, bis in die entfernteste Hütte des armen Bauern, der nicht lesen konnte

Auf der politischen Schaubühne.

Von nun an trat die Karikatur nicht mehr von der politischen Schaubühne zurück, wenn sie Rolle, die sie gespielt hat, auch wechselnd genug gewesen ist, da die Machthaber bald ihre Gefährlichkeit erkannten und sie, wo es in ihrem Interesse lag, unterdrückten. In den Schwankungen, die sie durchgemacht hat, gibt sie einen genauen Gradmesser für die politische Freiheit und Selbständigkeit eines Volkes. In Deutschland wurde das reiche, überströmende Leben durch den dreißigjährigen Krieg ganz erstickt. Ihre erste Zuflucht fand sie in der Zeit der Gegenreformation in Holland, das mit seiner demokratischen Verfassung vollkommene Preßfreiheit verband. Als auch hier der Aristokratismus herrschend ward, bot England der Karikatur eine Zuflucht, während auf dem Festland überall eine strenge Zensur jede freiere Lebensregung hemmte. Einen jähen Umschwung brachte erst die französische Revolution. Freilich spielt die Karikatur in dieser furchtbaren Zeit voll gewaltiger Ereignisse nicht die große und wichtige Rolle, die man denken möchte. Die Gründe dafür sind aber einleuchtend. Die Ereignisse folgten sich zu schnell, die Karikatur konnte nicht Schritt halten, was heute geschah, war morgen veraltet. Auch hatte in der langen Zeit strenger Unterdrückung kein Stab von Künstlern heranreifen können. Dennoch lassen sich an der Hand der vorhandenen Karikaturen die eigentlichen Phasen der Bewegung gut verfolgen. Der entsetzliche Haß, der nach der Emigration gegen die Königsfamilie erwacht, die Erbitterung gegen Adel und Klerus, die sich bald auf die Religion selbst überträgt, das übermütige Selbstbewußtsein, mit dem die Franzosen der Gegenrevolution entgegentreten. Auch das Ausland begleitete die Ereignisse in Frankreich mit seinen Glossen, am schlagendsten England, das in Gillray einen großen Künstler besaß. In Deutschland kamen nur ziemlich schwächliche Bilder zustande.

Die Napoleon-Karikatur.

Einen großen Aufschwung nahm die Karikatur an der Erscheinung Napoleons, nicht sowohl in Frankreich, wo die Zensur zu streng war, als in den anderen Ländern, wo leidenschaftlicher Haß auch die Ungeschickten beredt machte. Allen voran ging England. Von hier aus wurde ein wahrer Feldzug gegen ihn eröffnet. Gillray, Rowlandson, Cruikshank schufen gegen 100 Blätter, die reißenden Absatz fanden. Man schlug sich darum, in den Ladenfenstern zuerst die neuesten Arbeiten zu sehen. Das Hauptbestreben der Künstler ging dahin, vor allem den Unterschied zwischen Napoleons Worten und Taten zu zeigen. Sie erreichten es, einen ganz allgemeinen Haß gegen ihn bei den Engländern zu erwecken. In Deutschalnd hat die Napoleonkarikatur nie eine solche Höhe erreicht. Zu wirklich kräftigem Ausdruck gelangte sie erst nach der Schlacht bei Leipzig. Ihre besten Vertreter sind Johann Voltz und J. G. Schadow gewesen. Gewaltig war der Künstler, der in Spanien dem Volksempfinden Sprache verlieh. Es war Francisco Goya. Seine Beredsamkeit wirkt noch heute mit ungeschwächter Kraft, denn jedes seiner Blätter ist ein Meisterwerk ersten Ranges, sowohl in der Wucht, der fast verzweifelten Kraft seines Empfindens, wie in der grandiosen Technik. Der dämonische Reiz seiner Schöpfungen ist unwiderstehlich. Hier seien besonders die „Desastros de la guerra" genannt.

Frankreich in der Führerrolle.

In der Hauptsache übernahm dann Frankreich die führende Rolle. In dieser Zeit wurde der Kupferstich durch die Photographie abgelöst, wodurch die Möglichkeit schnellster Herstellung der Blätter gegeben war, ein unschätzbarer Vorteil. Was dies zu bedeuten hatte, zeigte sich in der Julirevolution. Schlag um Schlag erschienen die schärfsten Blätter, jedes ein Treffer, die Urheber meist bekannte, große Künstler. Delacroix, Decamps, Henry Monnier, Grandville seien genannt. Die erste satirische Zeitschrift entstand, „La Caricature" von Philipon gegründet. In ihr trat zum erstenmal Honore Daumier auf, der König der Karikaturzeichner. Sein gewaltiger Stil ist befruchtend für die ganze moderne Kunst geworden. Millet hat sich an ihm gebildet. Sein Humor ist grandios, manchmal entsetzlich. Am bekanntesten sind seine „Portraits charges"—In England hatte sich mittlerweile eine friedliche Revolution vollzogen, die Entwicklung zum Industriestaat. Das ganze Volk nahm teil am öffentlichen Leben, die absolute Preßfreiheit erlaubte, alles zu sagen. Sehr kennzeichnend ist es, daß nicht der König die Hauptrolle der Karikatur spielt, sondern die Minister, die mächtigen Vertreter des Volkswillens. Auch in Deutschland rührte sich hie und da frisches Leben. Friedrich Wilhelm der Vierte gab für kurze Zeit Bilderfreiheit, die er freilich, als sie sich sofort gegen ihn wandte, wieder zurückzog. 1844 wurden die „Fliegenden Blätter" gegründet, in ihren Anfängen ein ganz politisches Blatt, von den ersten Nummern an von seltener Vortrefflichkeit.

Besonders fruchtbar 1847—48.

Das Jahr 1847—48 war für die Karikatur in allen Ländern von größter Fruchtbarkeit. Besonders in Deutschland nahm sie in kurzer Zeit einen großen und überraschenden Aufschwung. Hauptsächlich richtete sie sich gegen Ludwig den Ersten mit Lola Montez und gegen Friedrich Wilhelm den Vierten. Bitterer und gehässiger waren aber noch die Blätter, die sich gegen den Prinzen von Preußen richteten. Das Frankfurter Parlament wurde von seinen eigenen Mitgliedern öffentlich karikiert. In der Mehrzahl waren es, um der schnelleren Verbreitung willen, Einblätter oder Plakate, aber auch Zeitschriften entstanden, so der „Kladderadatsch" und die „Süddeutschen Monatshefte". Besondere Erwähnung verdient Rethels „Totentanz", eine Folge von 6 Blättern, deren künstlerischer Wert ihr Unsterblichkeit gibt. In Frankreich entstanden „Charivari" und „Journal pour Rire." Dore trat zum erstenmal auf. Auch in Oesterreich und Italien wurde die Karikatur zu einem kurzen Leben erweckt, aber die Gegenrevolution erstickte sie bald.

Louis Napoleon.

Wieder war es dann eine einzelne Persönlichkeit, auf die sich für Jahre hinaus das ganze Interesse sammelte, Louis Napoleon. Bis zu seiner Präsidentenwahl war er in Frankreich Gegenstand erbitterter Angriffe, noch immer stand Daumier an der Spitze. Sein „Ratapoil" ist weltbekannt. Dann machte die Zensur jede mißliebige Aeußerung unmöglich. Aber bald zeigte sich am Horizont ein Gegner, dem nun die größte Zahl der Angriffe galt, Preußen, und als seine Verkörperung Bismarck. Die Erwiderung blieb nicht aus. In „Kladderadatsch" dessen Hauptkraft der treffliche Wilhelm Scholz war, war Louis Napoleon bald dauernd in der Karikatur vertreten, oft in vorzüglichen Blättern. Dagegen war das Jahr 1870 für Deutschland nicht so ergiebig, um so mehr aber für Frankreich. Allein in Paris entstanden in jener Zeit über 5000 Karikaturen, die sich hauptsächlich gegen die heimischen Verhältnisse richteten, gegen Louis Napoleon und die „verräterischen Generäle". Daneben finden sich auch lustig harmlose Blätter über die Entbehrungen der Belagerung. Belgien, England und Oesterreich waren in ihrer Karikatur feindlich gegen Deutschland.

Großer Aufschwung seit 1870.

Seit dem Jahre 1870 hat in allen Ländern die politische Karikatur einen ununterbrochenen, stolzen Aufschwung genommen und besonders in Frankreich scheut sie sich nicht, das Kühnste in der drastischsten Weise auszusprechen, sie ist eine Macht, mit der jeder rechnen muß, die man zu erkaufen und für sich zu gewinnen sucht. An Wirksamkeit gewonnen hat sie durch das große Format der Blätter, die Farbe, die sehr allgemein verwandt wird, durch die aufs neue verbesserte Technik, die jetzt in der Zinkätzung ein Mittel besitzt, eine unbegrenzte Auflage in größter Schnelligkeit mit der unverfälschten Handschrift des Künstlers herzustellen. Boulanger, der Panamaskandal, die Dreyfusaffäre haben eine bisher unerhörte Fülle auch wahrhaft künstlerischer Karikatur gezeitigt. Gill, Degas, Manet, Jules de Chavannes, Forain, Caran d'Ache, Steinlen, Toulouse-Lautrec, Vallaton, Veber sind nur einige der Namen aus einer schier endlosen Reihe. Unter den neuen Blättern sind „Chatnoir" und „L'assiette au beurre" zu nennen. In Deutschland war die Gründung des „Simplizissimus" im Jahre 1896 von größter Bedeutung. In unglaublich kurzer Zeit stand dadurch die Karikatur künstlerisch und gedanklich auf der Höhe, freilich mit einem Ton scharfen und bitteren Hohnes, den man bei uns bisher nicht kannte. Die bekanntesten Künstler hier sind jetzt Th. Th. Heine, Thöny, Bruno Paul, Recznicek, Wilke, Schulz, Jüttner, Heilemann u. a. m. Sie gehen an keiner Erscheinung des modernen Lebens vorüber und gestalten alles mit zwingender, künstlerischer Kraft. In England sind Crane, Keene, Doyle, Maurier, Thackery, Leech zu nennen. Die englische Karikatur ist verhältnismäßig sehr gemäßigt, ihr Witz etwas kalt, sie ist eine politische Waffe wie andere unter Gleichberechtigten. Die anderen Länder reichen in ihren politischen Karikaturen alle nicht an diese drei heran.

Gesellschaftliche Karikatur.

Eine mindestens ebenso umfangreiche Gruppe wie die politische Karikatur bildet die gesellschaftliche Karikatur, ja, sie zieht sich ununterbrochener durch die Jahrhunderte hin, weil sie naturgemäß nicht so der Aufsicht der Zensur unterworfen war. Wer die Sittengeschichte eines Volkes schreiben will, darf an diesen Karikaturen nicht vorübergehen, freilich sind auch sie ein Zerrbild und zeigen fast ausschließlich die dunkle und gemeine Seite des Lebens. Wo das selbständige Leben eines Volkes unterdrückt wurde, wo es ferngehalten wurde von den öffentlichen Angelegenheiten, mißbrauchte es oft die unangewandten Kräfte und suchte maßlosen Genuß. Der Künstler durfte am öffentlichen Leben nicht Kritik üben, so blieb ihm nichts übrig, als mit seinem Stift den sittlichen Niedergang zu schildern. In Ludwig des Vierzehnten Zeiten war das Sittenbild nur ein galanter Spiegel, den die vornehme Welt sich vorhielt, mit Hohn aber überschüttete es die Sittenlosigkeit der Revolutionszeit, das Zerbrechen jeder Schranke, später geißelt es die Krämerhaftigkeit des „Bourgeois" zu Louis Philipps Zeit. läßt nicht eine Regung des täglichen Lebens unbeachtet und unglossiert. Die einreißende Sittenverderbnis unter Louis Napoleon wird in tausendfachen Variationen, nur zu oft mit Freude an dem bedenklichen Stoff geschildert, und die moderne Zeit mit ihren krassen Gegensätzen und den Lasterherden der Großstädte blickt aus jeder Nummer der Witzblätter heraus, und die Künstler scheuen sich nicht, mit ihrer raffinierten und gesteigerten Technik das stärkste zu sagen. Als Richterin der bürgerlichen Gesellschaft stellt die Karikatur sich dar, aber es ist mehr schadenfroher Hohn als Entrüstung, die sie erfüllt, und manchen mag es Ueberwindung kosten, diese Blätter, die in Wahrheit oft Gemeinheit atmen, als das öffentliche Gewissen anzuerkennen.

Berühmte Sittenschilderer.

In anderen Ländern ist der Entwicklungsgang ein anderer gewesen. Die deutschen Künstlernamen, die als Hauptsittenschilderer früherer Zeiten genannt werden dürfen, zaubern unwillkürlich ein behagliches Lächeln auf unsere Lippen. Der liebenswürdige Chodowiecki, mit seinem zierlich feinen Stift, Ludwig Richter, dessen Humor uns innig und schalkhaft anlacht, Wilhelm Busch, der ungleich schärfer ist und doch sofort versöhnt, da er gar nicht richten will, Adolf Oberländer, der eine ganz eigene Note in unserer deutschen Kunst bedeutet, bei ihnen allen ist die Karikatur durch den echten Humor gemildert, das macht sie unvergänglich und läßt ihre Werke heute noch wirken. Aber diese Zeit scheint vergangen, der zersetzende scharfe Geist, dem kein Lächeln mildert, ist von Frankreich herübergekommen. Ebenbürtig stehen die Arbeiten des Simplizissimus neben den französischen. Sie atmen Haß, Kälte und Feindschaft gegen das, was sie geißeln, und sehen mit unbarmherzigem Blick. Eine neue Zeit sucht neuen Ausdruck.

Der erste gewaltige Sittenschilderer Englands ist William Hogarth gewesen, dessen Arbeiten gleichfalls seine Zeit weit überdauert haben und noch heute unser volles Interesse in Anspruch nehmen. Auf die Zeit der Puritaner war eine Zeit wildester Ausschweifung gefolgt, haltlosen Taumels. Eine Reaktion konnte nicht ausbleiben, ihr glänzendster Vertreter ist Hogarth. In seinen Arbeiten „Das Schnapsgläschen", „Die Heirat" nach der Mode", „Der Weg einer Buhlerin" hält er in derben, kräftigen Umrissen der Zeit das Bild ihrer eigenen Gemeinheit vor, in breiter, ganz allgemein verständlicher Schilderung. Der unmittelbare Nutzen der Blätter blieb nicht aus, manche der ärgsten Mißstände wurden aus Anlaß dieser Zeichnungen abgestellt. Für das spätere England ist die wachsende Prüderie kennzeichnend, die Furcht, in den Abgrund von Lastern zu blicken, der sich im Volk und auch in der besseren Gesellschaft fand. Die Karikatur tritt mehr und mehr in den Dienst der bürgerlichen Ordnung und übt sich in der Kunst des Verschweigens. Bezeichnend ist es, daß gerade in England, wo die schroffsten sozialen Gegensätze sich gegenüberstehen, die soziale Karikatur völlig fehlt. — In Oesterreich bietet das Theater der Karikatur den meisten Stoff, doch verliert sie sich in kleinlichem Klatsch und ist ohne Witz und Schärfe.

Soziale Karikatur.

Als jüngste Sondergruppe muß noch die soziale Karikatur eine kurze Besprechung finden. Es ist sehr kennzeichnend, daß, von englischen Eindrücken befruchtet, ein französischer Künstler der erste gewesen ist, der sie gestaltete. Gavarni in seinen Blättern „Was man in London ganz umsonst sieht." Mit erschütternder Kraft führt er in die Tiefen elender Verkommenheit. Frankreich hat die Führung auf diesem Gebiete behalten. Steinlen als Mitarbeiter des „Chambard" mit seinen grandiosen Blättern steht an der Spitze. Auch Italien verfügt über eine gute soziale Karikatur, in Deutschland finden sich die besten Arbeiten dieser Art wieder im Simplizissimus.

— Fule Ausrede, Landwirt: „Was machen Sie denn auf meinem Apfelbaum?"

Dieb: „Ach, entschuldigen Sie, ich bin eben aus einem Ballon gefallen"

Das Wiedersehen.

Von Ellyn Karin.

Vor dem Schrankspiegel eines eleganten, ruhigen Hotelzimmers stand der Herr Universitätsprofessor Dr. Theobald Sigurdsen und zupfte seinen straffen und tadellos sitzenden schwarzen Gehrock zurecht. Er wendete sich nach links, nach rechts, strich nochmals mit einem Schildpattkämmchen über den grau melierten, wohlgepflegten Spitzbart, gab dem Kneifer noch einen letzten nachhaltenden Druck und schien recht zufrieden mit seiner imposanten Persönlichkeit zu sein.

Heute also würde er sie wiedersehen — „sie" ...

„Sie", die einst seinen Namen getragen, die ihn einst verlassen, weil sie sich absolut „nicht verstehen" konnten.

Die Scheidung war wegen unüberwindlicher beiderseitiger Abneigung ausgesprochen worden.

Nach Jahren hatte er dann ihren Namen unter einem Artikel einer großen Zeitung gelesen.

Heute führte ihn seine Reise durch die Stadt, in der sie lebte.

Kurz entschlossen nahm er sich vor, sie zu besuchen. Es interessierte ihn, sie wiederzusehen. Gerade so wie ihn ein seltsamer Stein interessiert hätte.

Er wollte sie nur sehen. Vielleicht auch von ihr hören, daß diese längst vergangenen Zeiten doch die besseren gewesen waren. Und dann wollte er mit seinem Blick zeigen — daß sie töricht — unverantwortlich töricht — gehandelt hatte — ja unverbesserlich — das alles konnte sie dann aus seinen Augen herauslesen ...

Kalt und scharf blitzten sie hinter seinen Gläsern hervor.

Ja, er wollte „sie" sozusagen „unter die Lupe" nehmen.

Straff richtete er sich auf, nahm Hut, Handschuhe und Stock und verließ das Hotel.

Die Straße, in der Jakobe Sigurdsen wohnte, lag in einem Villen-Vorort und hieß „Am Ulmenweg".

Nun, die Gegend ist nett. Wahrscheinlich wird sie sich da irgendwo eine Mansardenwohnung eingerichtet haben. Das hier ist Nummer fünf. Also das nächste Haus, Nummer sechs, muß es ja wohl sein. Ein weiß leuchtender Holzzaun zeigte den folgenden Garten an. Weite Rasenflächen leuchteten durch die weißen, festen Stäbe. Der Garten war sehr groß und seltsam anzusehen. Vielleicht daß er ihn an den Großvater-Garten in Bergen erinnerte. Ein breites Gittertor ließ ihn ein. Mitten in einem Rasenrondell glitzerte und plätscherte ein Springbrunnen. Die Gartenwege entlang standen Rosenbäumchen. Links war mitten auf einer Rasenfläche ein Kranz von Birken, wie ein Ringelreihen lustiger Mädchen. So gemütlich, so anheimelnd war dieser Garten, daß man meinte, so einen zähe man nur noch auf alten Stichen oder auf einem Bild von Schwind oder Spitzweg.

Nun leuchtete ein weißes Haus mit einer breiten Terrasse auf.

Wie freundlich, liebenswürdig einladend dieses weiße Haus doch aussah.

Langgestreckt mit breiten, kleingetäfelten Fenstern lag es da im Sonnenschein und mitten in dem zarten Blühen des Frühlings.

Auf der Terrasse deckte ein Mädchen in dunklem Kleid, mit weißem Häubchen und einem Leinenkragen den Kaffeetisch.

Höflich kam sie dem Besuch entgegen.

„Bin ich hier recht bei Frau Jakobe Sigurdsen?"

„Bitte nur hier herauf," sagte die Kleine und schaute etwas verwundert den Besuch an.

So ging er denn die weißen, flachen Treppen hinauf, über die Terrasse und gab dem Mädchen seine Karte.

Dann kam er über die weite, sonnendurchflutete Diele. Alte, blanke, Schränke standen an den Wänden. Aus dem weißen Kamin blühten ganze Garben feurigrote Azaleen. Urväterhausrat stand umher, und eine altenglische Uhr ließ ihr weiches Ticken vernehmen.

Endlich kam er in einen großen, dunkeln, ernsten Bibliothekraum.

Offene Regale mit Büchern standen rings um die Wände. Auf schönen alten Tischen lagen Bücher und Zeitschriften. Ganz vorn am Fenster befand sich ein großer dunkler Mahagonischreibtisch.

Professor Sigurdsen blickte nicht ohne Bewunderung auf die vielen Reihen Bücher hin.

Da hörte er sprechen. Wie über eine Brücke von vielen Jahren kam diese Stimme an sein Ohr.

Ein Frauenkleid rauschte weich, eine Tür wurde geöffnet und fiel wieder ins Schloß — — er drehte sich um ...

Jakobe Sigurdsen stand, seine Karte in der Hand, vor ihm.

„Das nenne ich allerdings eine Ueberraschung, Herr Professor!"

„Ja — kobe — Frau Sigurdsen — ich wollte Sie wiedersehen, gnädige Frau. Verzeihen Sie die nicht ganz unmotivierte Frage ...: Ist das Ihr eigenes Heim?"

„Ja, nicht wahr, es ist hübsch! Aber bitte, nehmen Sie doch Platz! Nein, die Ueberraschung!"

Sie setzte sich in den breiten, hochlehnigen Armstuhl vor ihrem Schreibtisch.

Unbefangen, groß und hell waren ihre schönen grauen Augen auf ihn gerichtet.

War es das lange, gradlinig geschnittene Kleidchen aus steingrauem feinstem indischem Wollstoff, das sie so groß aussehen ließ? Oder war sie gewachsen? War das noch die kleine, unscheinbare Frau Jakobe, die ihm eigentlich nur wie ein gemaßregeltes Schulkind in der Erinnerung gelebt hatte?

Ein wenig verkümmert, gedrückt und ein ganz wenig freudlos und armselig hatte er sie im Gedächtnis.

Und da vor ihm saß eine Dame, reif und ernst und von einer verteufelten Selbständigkeit.

„Sie wundern sich wohl etwas über mich, geehrter Herr Professor?"

„Ja, das ist schon einmal so im Leben, daß wir nicht jünger werden."

„Nur mit den verehrten Herren der Schöpfung geht die liebe Zeit etwas nachsichtiger um als mit uns Evastöchtern," meinte Jakobe schelmisch lächelnd.

„Nur keine Komplimente, gnädige Frau," wehrte er ab.

„Nein, nein, das ist eine alte Geschichte."

„Sie haben sich gewiß nicht zu beklagen. Zudem ich muß gestehen, Sie haben sich ein reizendes Fleckchen Erde hier ausgesucht."

„Ja, das ist wahr. Sehen Sie, vor fünf Jahren war das hier noch eine Wiese. Nichts weiter wie eine hübsche, grüne Wiese mit Kuhblumen, Dotterblumen, Sauerampfer, Kresse und weiß Gott was alles darin ...

„Erinnert Sie denn der Garten nicht an Ihren Großvatergarten in Bergen? Ja? Das freut mich. Diesen Garten konnte ich nie vergessen. Und so habe ich es mit der Wiese gemacht wie einst mit meinem armen, einsamen Leben. Ich habe versucht, etwas daraus zu formen, das mir lieb und wert werden sollte. Im Anfang ist man ein bischen ungeschickt. Man probiert, versucht, wendet die Geschichte dahin und dorthin, bis man endlich das richtige Ende erwischt, bei dem sich etwas anfangen läßt. Und dann — ein wenig Glück gehört schon auch mit dazu. Ich hatte eben zu Beginn meines Lebens so gar kein Talent zum Glück."

„Aber jetzt — — jetzt, gnädige Frau — —?"

„Jetzt — —" Sie stand auf und sah den Professor an. Dann huschte ein weiches, schelmisches Lächeln über ihr immer noch hübsches, klares Gesicht. — — „Jetzt wollen wir Kaffee trinken, ja? Diese Generalbeichte hat mich ein wenig hungrig gemacht. Appetit habe ich immer noch. Wissen Sie, wie mir diese Butterbrote geschmeckt haben? Und die Bratäpfel?"

„Wie heiter Sie sein können! Gerade so, als wären Sie noch ein junges Mädchen!"

„Und bin schon eine Frau weit in den Drei — — pst — nicht zählen! Es ist ja auch ganz egal. Aber ich habe es mir zum Prinzip gemacht. Die unglücklichen Jahre meines Lebens zähle ich nicht. Also ... ich bin noch sehr jung ... Uebrigens vor dem Altsein fürchte ich mich garnicht. Nicht ein bischen. Im Gegenteil. Ich stelle es mir sehr nett vor, wenn ich einmal schneeweißes Haar haben und ein weißes Spitzenhäubchen tragen werde. Und dann darf ich mir doch ungestraft lauter liebe, junge, heitere Leutchen zu Gaste laden. O, und im Salon sitzt gerade auch ein Gast, noch dazu ein „gewichtiger" Zeitungsmensch, der über mein neuestes Buch schreiben soll. Ganz vergessen habe ich den Armen."

Sie schritt zum Salon hin und holte den „Zeitungsmenschen" und machte die Herren miteinander bekannt.

Dann saßen die drei auf der Terrasse und tranken Kaffee.

An diesem Abend war der Herr Professor Doktor Theobald Sigurdsen zu nichts mehr recht gelaunt. Er war auf einmal müde und fühlte sich zum erstenmal alt.

Er bürstete vor dem Schlafengehen wohl wie stets sorgfältig an seinem Hut, zog die Handschuhe „in die Länge", legte seine Krawatte „gerade wie eine Linie" auf den Tisch, verlegte einigemal seinen Zwicker und stöhnte.

Das Bett knarrte, als er sich hinlegte. In dieses Knarren fiel ein schwerer Seufzer. Rasch drehte er das Licht aus, warf die Arme über die Kissen und vergrub seinen Kopf hinein. Nur der liebe Gott wußte, wie schwer es dem Herrn Universitätsprofessor Doktor Theobald Sigurdsen an diesem Abend wurde, Schlaf und Ruhe zu finden.